

DIE WELT

Welt am Sonntag | 17.02.13

So will ich später wohnen!

Als sei der demografische Wandel eine fixe Idee, planen Architekten hierzulande vornehmlich für junge Zielgruppen. In Japan ist der Häusermarkt besser auf die Bedürfnisse im Alter abgestimmt *Von Britta*

Nagel

Ein futuristisch anmutendes Altenheim von Norman Foster, eine Seniorenresidenz im schnittigen Blob-Design von Zaha Hadid, ein extravagantes Mehrgenerationenhaus von Rei Kohlaas? Fehlanzeige. Gebäude für alte Menschen zu entwerfen ist bei Star-Architekten o verpönt. Eine Erfahrung, die auch die Kuratoren der Frankfurter Ausstellung "Netzwerk Wohnen. Architektur für Generationen" machten. Auf der Suche nach Wohnkonzepten fürs Alter hörten sie in den internationalen Büros immer wieder: "Mit diesem Thema haben wir ur noch nicht beschäftigt."

Ganz so, als hätten sie noch nie vom demografischen Wandel gehört, planen die meisten Architekten immer noch für die Zielgruppe der jungen, gesunden Erwachsenen. Ein Bild, das in den westlichen Industrienationen längst nicht mehr mit der Realität übereinstimmt. Allein ir Deutschland (Link: <http://www.welt.de/themen/deutschland-reisen/>) sind heute schon 21 Prozent der Gesamtbevölkerung älter als 65 Jahre. Das sind 17 Millionen Menschen, und im Jahr 2035 werden es bereits 24 Millionen sein.

Lange werden die Architekten diese Entwicklung also nicht mehr ignorieren können. Auch deshalb nicht, weil heute 93 Prozent der über 65-Jährigen in den eigenen vier Wänden lebe und dort auch bleiben wollen. Wirklich möglich sein wird dies allerdings schließlich nur den wenigsten, denn gerade einmal fünf Prozent der Wohnungen sind hierzulande altersgerecht ausgestattet.

In Japan, das zeigt die Ausstellung, ist man schon einen Schritt weiter. Mit einem Durchschnittsalter von 42,9 Jahren gelten Japans Bewohner als die ältesten der Welt. Anders als in Europa haben Architekten dort bereits von Beginn ihrer Planung an die verschiedenen Lebensphasen ihrer Bewohner im Blick und berücksichtigen gleichermaßen die Wohnbedürfnisse junger Familien wie alter Menschen.

Dank flexibler Grundrisse, barrierefreier Einbauten und nutzerfreundlicher Bedienungselemente können ältere Menschen dort ein selbstbestimmtes Leben im eigenen

Haus führen, solange es eben geht. Den eleganten, durch puristische Transparenz bestechenden Häusern, entworfen von so berühmten Architekten wie Atelier Bow-Wow, Sou Fujimoto und Shigeru Ban, sieht man ihre "Seniorentauglichkeit" nicht auf den ersten Blick an

Aber auch die anderen der insgesamt 35 präsentierten Wohnungsbauten räumen mit dem Negativimage vom Wohnen im Alter auf. Wir sehen eine glamouröse barrierefreie Berliner Villa, gebaut für ein älteres Paar von David Chipperfield, altersgerechte Umbauten aus der Schweiz (Link: <http://www.welt.de/themen/schweiz-reisen/>) , ein Beispiel für betreutes Wohnen in Luxemburg, begrünte Mehrgenerationenhäuser aus Deutschland, poppig bunte englische Mehrfamilienhäuser mit Gemeinschaftsflächen und ein revitalisiertes historisches Dorf aus Italien (Link: <http://www.welt.de/themen/italien-reisen/>) . Und jeder dieser Entwürfe ist so einzigartig, originell und ästhetisch gelungen, dass man denkt: So möchte ich später auch einmal wohnen!

Wie der Titel der Ausstellung bereits andeutet, geht es bei den vorgestellten Wohnmodellen neben der Architektur auch um die sozialen Aspekte des Lebens im Alter. In deutschen Städten lebt bereits in der Hälfte der Haushalte lediglich noch eine einzige Person. Gut funktionierende Netzwerke, auch generationenübergreifende, sind daher wichtig, um einer Vereinsamung und Hilflosigkeit im Alter vorzubeugen.

In dem Begleitband zur Ausstellung schreibt der Architekt Dietmar Eberle, die finanzielle Situation der Alten von morgen werde deutlich schlechter sein als die der Alten von heute. Auch deswegen, führt Eberle aus, würden Bildung, soziale Netzwerke (Link: <http://www.welt.de/themen/soziale-netzwerke/>) und gemeinschaftliche Organisationsformen künftig für die Bedingungen des Wohnens eine Schlüsselrolle spielen.

Wie sich neue Arbeits- und Wohnformen gut mit bestehenden Wohnquartieren mischen lassen, zeigen die Beispiele von Großsiedlungen aus den 1960er-Jahren wie Osterholz-Tenever in Bremen und das Hasenberg in München (Link: <http://www.welt.de/themen/muenchen-staedtereise/>) . Dort ist der Umbau von gesichtslosen, anonymen Hochhaussiedlungen zu barrierefreien, qualitätshaltigen und altersgerechten Misch-Quartieren gelungen.

Wie das Zusammenleben von Jung und Alt zu beiderseitiger Zufriedenheit funktioniert, zeigt auch eine Wohnanlage in Ingolstadt-Hollerstauden, erbaut vom Stuttgarter Architekten Günter Behnisch und dessen Sohn Stefan. Die zwei- und dreigeschossigen Reihenhäuser werden über glasgedeckte Laubengänge erschlossen. Atrien, Freiflächen und begrünte Dachterrassen laden zur gemeinsamen Nutzung ein. Halb überdachte Sitzplätze vor Aufzügen und Wohnungen erlauben auch Gehbehinderten den Kontakt zum Nachbarn.

Dem Bedürfnis vieler älterer Menschen, zurück in die Metropolen zu ziehen und dort von einer Infrastruktur der kurzen Wege zu profitieren, die ein Auto verzichtbar macht, ist die Kölner BeL Sozietät für Architektur nachgekommen. Die Architekten Anne-Julchen Bernhardt und Jörg Leeser haben aus dem ehemaligen Kaufhaus Breuer in der Eschweiler Innenstadt ein Gebäude mit barrierefreien Wohnungen, Ladenflächen und Büroräumen gemacht.

Bei der Umwandlung kamen den Architekten die offenen Grundrisse, die über vier Stockwerke verlaufenden lichten Geschosse von 3,60 Meter Höhe und die 35 Meter lange, nach Süden ausgerichtete Fassade zugute. Die Erdgeschossflächen bleiben dem Einzelhandel (Link: <http://www.welt.de/themen/einzelhandel/>) vorbehalten, im ersten Obergeschoss ist ein öffentlicher Aufenthaltsraum mit Gastronomie vorgesehen, in dem zum Beispiel ältere Menschen in Selbstorganisation die Kinder einkaufender Eltern betreuen können.

In den beiden oberen Geschossen liegen acht Wohnungen und eine Wohngemeinschaft für sechs Senioren. Die Wohnungen gruppieren sich um drei Innenhöfe, in denen sich die Bewohner treffen können. Das in den 1940er-Jahren gebaute Ex-Kaufhaus mit seinen umlaufenden Bandfenstern, dessen obere drei Stockwerke 30 Jahre lang leer standen, ist zu neuem Leben erweckt worden.

Da jedoch die beste altersgerechte Wohnung wenig nützt, wenn ihre Bewohner nicht mehr in der Lage sind, ihre technische Ausstattung zu bedienen, widmet sich die Ausstellung auch der Frage des Produktdesigns und stellt Assistenzsysteme wie E-Bikes, Rollatoren, Einkaufswagen und Carsharing-Modelle vor. Gutes Produktdesign ist nämlich bei Weitem noch nicht die Norm, wie Fritz Frenkler, Professor für Industriedesign an der TU München, im Begleitband zur Ausstellung anmerkt: "Wir müssen feststellen, dass 70 Prozent der existierenden Produkte nicht funktionieren. Eine komplexer werdende Welt hat der Mensch versucht mit ebenso komplexer werdenden Technologien zu beherrschen. Anstelle von etwa Einfachem für alle entsteht dadurch Kompliziertes für wenige." Um diesem Trend entgegenzuwirken, hat Frenkler gemeinsam mit anderen Design-Experten die Universal Design e. V. gegründet, einen Verein, der sich zum Ziel gesetzt hat, Produkte zu entwickeln und auszuzeichnen, die für alle Menschen einfach zu bedienen sind, egal, ob sie jung oder alt sind, behindert oder nicht behindert sind.

Eine Universal-Design-Auszeichnung würde heute wohl auch der Adjustable Table von Eileen Gray bekommen, der berühmte höhenverstellbare gläserne Beistelltisch aus dem Jahr 1927 der völlig zu Recht in dieser Ausstellung zu sehen ist. Er zeigt, ebenso wie andere Design- und Architekturbeispiele aus der Frühzeit der Moderne, dass sich Star-Architekten in früheren Zeiten offenbar mit dem Thema Wohnen im Alter nicht so schwertaten wie heute.

So baute Le Corbusier bereits 1924 für seine Eltern ein Haus am Genfer See, Philip Johnson entwarf mit seinem Glass House 1949 ein Haus, in dem er bis an sein Lebensende im Alter von 99 Jahren wohnte, und das Haus Rang in Königstein, von Richard Neutra 1964 geplant, wird auch heute noch von seiner über 80-jährigen Bauherrin bewohnt.

Als ein Plädoyer für eine Normalisierung des Themas Wohnen im Alter möchten die Kuratoren ihre Ausstellung verstanden wissen. Ihre Kernaussage "Nicht wir müssen uns unseren Wohnungen anpassen, sondern die Architektur muss sich uns anpassen" verdient, Gehör zu finden.

Die Ausstellung "Netzwerk Wohnen. Architektur für Generationen" ist noch bis zum 19. März 2013 im Deutschen Architekturmuseum Frankfurt am Main zu sehen

